

Sieg-Lahn-Zeitung

1. Jahrgang.

Erscheint alle Tage mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Preis in der Expedition M. 1,25, per Post M. 1,50 pro Quartal. Inserate pro 1spaltige Zeile 10 Pf.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

Nr. 75.

Siegen, Sonntag, 17. Mai

1885.

Fürst Bismarck und die Sonntagsarbeit.

Nicht weniger als fünfmal hat der Reichskanzler in der (heute vor 8 Tagen) Sitzung des Reichstages das Wort ergriffen, um gegen die Beschlüsse der Commission in Bezug auf die Sonntagsarbeit mit allem Nachdruck zu sprechen. Bis auf zwei kurze Reden der Abgeordneten Vahl und Haarmann, die den nationalliberalen Antrag auf eine Enquete vertraten, hat Fürst Bismarck ganz allein die Debatte gegen die Conservativen, Liberalen und Socialdemokraten geführt — und dies während vier Stunden mit einer Schnelligkeit und Ausdauer, die in höchstem Grade bemerkenswerth ist. Bekanntlich hat die Commission von dem ganzen wirthschaftlichen Material zum Arbeiterschutz nur die Frage der Sonntagsarbeit erledigt, und zwar will sie als Abänderung der Gewerbeordnung bestimmt wissen, daß Arbeiter an Sonn- und Festtagen nicht zur Arbeit gezwungen werden können; sie dürfen nicht arbeiten in Fabriken, Werkstätten und Bauen; Gehilfen und Lehrlinge in Verkaufsstellen aller Art dürfen nicht länger als fünf Stunden beschäftigt werden; dem Bundesrath wird die Bestimmung der Ausnahmen und Einzelheiten der Ausführung aufgebüdet. Die Debatte begann mit der Erklärung der Socialdemokraten, daß sie für das Gesetz als für eine kleine Abschlagszahlung an die Arbeiter stimmen würden, worauf der Centrumsabgeordnete Lieber eine salbungsvolle Rede für Sonntagsheiligung hielt; wenn die Industrie bei der Sonntagsruhe nicht concurrenzfähig bleibe, so verdiene sie keinen Schutz. Als dritter im Bunde trat von den Conservativen Hr. Ackermann für die Commissionsbeschlüsse ein.

Auf diese Reden erwiderte der Reichskanzler, sofort entschieden seinen Standpunkt kennzeichnend: Non liquet, die Sache ist nicht reif zur Entscheidung. „Die große Frage ist zunächst die: wird dem Arbeiter überhaupt mit dieser zwangsweisen Sonntagsfeier gedient? Diese Frage könnte ja durch eine Enquete beantwortet werden, wenn man die Arbeiter darüber abstimmen läßt, ob sie wollen, daß die Arbeit am Sonntag verboten wird. Aber die Frage, ob der Arbeiter dann seinerseits

auch 14 pCt. seines Jahreslohnes entbehren will, die, glaube ich, wird er ganz bestimmt verneinen. In jeder Vorlage sind schon eine Anzahl solcher Betriebe angeführt, in denen es nicht möglich ist, die Arbeit an einem einzigen Tage zu unterbrechen. Es gibt eine Reihe von Betrieben nicht bloß chemischer, sondern auch sonstiger Bearbeitungsprozesse, wo das Erkalten der Feuer, das Austrocknen der Säuren nothwendig eintritt, sobald ein Tag pausirt wird, die nicht am Samstag abschichten und am Montag wieder neu anfangen können. Kurz, das Feld der Ausnahmen, die da gemacht werden müssen, ist unbegrenzt. Aber überall, wo die Ausnahme nicht gemacht wird, wird für mich die dringendste Frage die sein: ist der Arbeiter bereit, 14 pCt. seines Lohnes zu entbehren? Sie nehmen an, daß eine Lohnsteigerung für die übrigen Wochentage eintreten muß, um den Arbeiter für den Ausfall am Lohn zu entschädigen. Aber sind Sie ganz sicher, daß Sie den Arbeitern gegenüber diesen Wechsel eintreten können, daß der Arbeiter wirklich nicht seinen Lohn verlieren wird? Ich bin nicht ganz gewiß, daß das eintreten wird; ich fürchte, daß der knappe Lohn des Arbeiters auf diese Weise wenn nicht um ein Siebentel, so doch um ein Zehntel benachtheiligt werden wird, und daß er diesen Verlust mit dem Arbeitgeber theilen muß. Wenn es wirklich 14 pCt. wären, so wären das bei einem Jahreslohn von 600 M. immer 72 M., auf den Monat 6 M. Würden Sie bereit sein, dem Arbeiter einen solchen Abzug mit seiner Zustimmung aufzulegen? Ich glaube. Es aber gegen seine Zustimmung zu thun, ist jedenfalls ein sehr weitgehendes Experiment, und ich hoffe, auf den unbestimmten Kampf mit seinem Arbeitgeber, ob er sich das Siebentel des verlorenen Lohnes wiederholen kann oder nicht, wird man den Arbeiter nicht anweisen wollen.“

Als der hochconservative Abgeordnete v. Kleist-Nehow dem Reichskanzler hierauf entgegnete, eine Enquete sei unnöthig, da die Arbeiter sich nach der Sonntagsruhe sehn, erwiderte Fürst Bismarck: Er sei auch der Meinung, daß die Heiligung des Sonntags wünschenswerth sei; es sei aber doch

zweifelhaft, ob es nicht den Arbeitern viel lieber sei, die Arbeitszeit dadurch zu verkürzen, daß sie auch am Sonntag etwas arbeiten, und so gewissermaßen j den Tag ein Sechstel Sonntag eingeschoben zu erhalten, als die Freiheit eines ganzen Tages zu genießen, die oft ihre Wirkungen auf den folgenden Tag erstreckt. „Ich muß sagen, ich habe vom englischen Sonntag immer einen unbehaglichen Eindruck gehabt. (Zustimmung.) Ich bin froh gewesen, wenn er vorbei war. Wenn ich dagegen hier Sonntags aufs Feld komme in der Umgegend von Berlin, oder wenn man auf die Dörfer geht, hat man doch seine Freude an den gepuhnten und frohen Leuten und dankt Gott, daß wir nicht unter dem Zwange des englischen Sonntags leben. Ich war gerade an einem Sonntage zum ersten Male in meinem Leben vor einigen 40 Jahren in England an's Land getreten und war so froh, die Reife überstanden zu haben, daß ich unwillkürlich irgend ein Lied pfeif, nicht sehr laut, und ein Bekannter vom Schiff, der mit mir ging, sagte mir ängstlich: Bitte, Herr, pfeifen Sie nicht. Ich fragte: Warum sollte ich nicht pfeifen? Das macht mir Vergnügen. Er sagte mir: Es ist Sonntag (Heiterkeit) und jetzt mir auseinander, welche Gefahren und Unannehmlichkeiten das hätte. Das hatte für mich zur Folge, daß ich sofort wieder an Bord und nach einer anderen Gegend hinging. (Heiterkeit.) Aber ich führe das nur an, um zu sagen, daß ich nicht glaube, daß eine solche Zwangslage geeignet ist, den Menschen zu bessern.“

Nun ergriff der Socialdemokrat Stolle das Wort, um den Reichskanzler mit Vorwürfen zu überschütten, daß er sich wieder ganz auf den manchesterlichen Standpunkt stelle; ihm pflichtete sein Parteigenosse Ködiger bei. In zwei Reden verwahrte sich Fürst Bismarck dagegen, daß in Zukunft etwa die socialdemokratische Agitation die Sache der Arbeiter so darstellen wolle, als hätten die Conservativen und das Centrum die Arbeiter glücklich machen wollen und nur die Regierung hätte nicht gewollt. Sobald ihm nachgewiesen werde, daß die Arbeiter es als einen Segen empfinden, wenn ihnen die Sonntagsarbeit bei Strafe verboten werde, werde er gern im Bundesrathe dafür thätig

Des Maestro's Modell.

Novelle von M. Widdern.

(Fortsetzung.)

Wenn Hans nun auch darauf vorbereitet war, seine Schwester sehr verändert zu finden, so prallte er doch beinahe entsetzt zurück, als sich bei seinem Eintritt Eleonorens Gestalt vom Sopha erhob und er in ein Antlitz blickte, das noch immer roth und verschwollen, kaum eine Ähnlichkeit mehr zeigte mit dem edlen, bleichen Gesicht der Konsulin. Aber natürlich bezwang er sich rasch und die ihm entgegen gestreckten Hände fassend, sie wenigstens waren dieselben geblieben, vielleicht sogar noch schmaler und weißer als vormals, drückte er einen warmen Kuß auf sie:

„Du hast so fürchterlich gelitten, meine arme Schwester,“ sagte er, „ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Es ist unverantwortlich von Marietta —“

„Still, Hans, ich bitte Dich,“ unterbrach ihn die Konsulin da aber, und zu seinem grenzenlosen Erstaunen setzte sie in warmem Ton hinzu: „Schilt sie nicht, Hans, Du beleidigst einen Engel. . . O, Hans, Hans, was sollen wir nun thun, um gut zu machen, was wir an dem edlen Kinde gesündigt?“

Und jetzt erzählte sie ihm, wie aufopfernd Marietta sie gepflegt, ohne dabei auch Tante Jessie zu vernachlässigen, deren Bett im Nebenzimmer gestanden — und wie der Arzt selbst zu wiederholten Malen gesagt, wenn Marietta auch nur um eine Idee weniger

aufmerksam gewesen, so hätte sie, Eleonore sterben müssen. Erzählte ihm auch noch mehr, Alles, was sich Tag für Tag zugetragen in seinem Hause, während er fern war. Und, die Augen zu Boden gesenkt (der Anblick Eleonorens peinigte ihn, er ertrug ihn nicht), hörte er ihr zu. Es suchte in seinen Zügen und wie er dann endlich doch die Augen zu ihr aufschlug, da — waren sie feucht, zum ersten Mal seit er zum Manne gereift, sah Eleonore Gribby ihren Bruder weinen.

Ohne ein Wort zu sagen, erhob er sich dann — er konnte nicht sprechen — und ohne ein Wort zu sagen verließ er auch das Gemach. Sie wußte, wohin er ging, und sie dankte Gott im Stillen dafür, daß er mit Thränen im Auge seine Schritte zu der Vernachlässigten, Beleidigten lenkte.

„Nun wird doch noch Alles gut werden,“ flüsterte sie, als ihre Augen seiner schönen, eleganten Gestalt folgten, bis er unter der Portiere verschwand. . . Aber es kam anders als sie dachte. Mit dem Ruf: „Sie ist fort — entflohen!“ stürzte Hans kurze zehn Minuten später wieder in das Zimmer und Eleonore einen offenen Brief reichend, sagte er mit vibrierender Stimme: „Lies, das ist Alles, was sie mir zurückgelassen.“

„O, mein Heiland! Eleonorens Hände bebten heftig, als sie nach dem weißen Blatte griffen, dann aber las sie mit halbblauer schmerzverstärkter Stimme:

„Ich gehe, Hans — ich will mein Wort halten und Dich von dem blödsinnigen Kinde befreien Marietta.“

Mit einem Behelant sank die Konsulin in die Polster ihres Sessels zurück, dann beherrschte sekundenlang vollständiges Schweigen das hohe stattliche Gemach.

„Du mußt Jhr nach,“ flüsterte sie nun, „vielleicht trifft Du sie noch auf dem Bahnhof. Geh, Hans, geh — o, mein Gott, Hans!“

Aber er war schon fort. Mit einem Gesicht, so bleich und verstört, daß sich alle Passanten nach ihm umfahen, war er, nachdem er nur rasch aus seinem Zimmer Hut und Oberrock geholt, auf die Straße gestürzt. Wie es in seine Seele ausfuhr auf diesem Gange, das spottet jedem beschreibenden Wort; die Berichte Eleonorens von dem, was Marietta in Abwesenheit des Vaters an ihr gethan, hatten ihm die kleine Frau, von der sein Herz sich bereits vollständig abgewendet, in einem ganz neuen Lichte gezeigt und wenn er sie auch nicht mehr zu lieben glaubte, nun die Leidenschaft verrauscht und ihre reizende Erscheinung ihm alltäglich geworden, so trug er jetzt doch die Seele voll Dankbarkeit und Reue. . .

Wir wissen es ja, Zeit seines Lebens hatte er seiner Schwester einen förmlichen Götzendienst geweiht, und daß Marietta sich nun dieser Schwester gegenüber so opferfreudig gezeigt, begeisterte ihn förmlich. Und hatte Eleonore nicht auch gesagt: die schwere Prüfungszeit habe seine junge Gattin vollständig

sein, daß Gesetz im Sinne der Anträge gegeben werden. Die Regierung Sorge für das Wohl der Arbeiter nach Kräften; ohne jede Popularitätshascherei sei sie sich ihres redlichen Willens bewußt und werde mit der Zeit auch die Unzufriedenheit der Arbeiter zu beseitigen wissen, mit welcher auch der Boden für die socialdemokratische Agitation verschwinden werde. „Ich vertrete weder einseitig die Industriellen, noch einseitig die Arbeiter, sondern lediglich das Gesamtwohl der Nation.“

Ueber die schweizerischen Fabrikarbeiter, auf welche der Ultramontane Lieber hingewiesen hatte, bemerkte der Kanzler, dieselben haben sich nach seinen Berichten höchstens dort bewährt, wo die Ausnahmen die Regel bilden. „Daß den socialistischen Führern eine Enquete unangenehm ist, fuhr Bismarck fort, begreife ich. Sie fürchten, daß die Arbeiter, frei von der Bevormundung ihrer Führer, an den Tisch herantreten und ihre Aussagen machen könnten.“

Das Resultat der fünfständigen Verathung war die Vertagung der Beschlußfassung; diese letztere ist damit bis zur nächsten Session des Reichstages verschoben, für welche das Centrum jetzt schon einen abermaligen Gesetzentwurf auf Sonntagsheiligung ankündigt.

Politische Uebersicht.

* **Siegen, 16. Mai.**

Ist hier in Siegen das Brod theuer geworden in den letzten paar Monaten? Gleichviel ob Weizen, Schwarz- oder Graubrod oder wie sonst die verschiedenen Sorten heißen. Ist das Brod namentlich kleiner geworden, das der Arbeiter hauptsächlich genießt? Der verlogenste Mensch in der Stadt — sieht den Fall nämlich, wir hätten solche — kann nicht mit Ja auf diese Fragen antworten, und selbst der widererh. Hr. K., der sich seiner Zeit geweigert hat, zur Bismarckspende etwas beizutragen, weil — wie er sich ausdrückte, als ob der Reichskanzler der Reichstag wäre, und er bewilligt doch nur des letzteren Zölle und Abgaben — der Fürst den armen Leuten das Brod vertheuert hat, muß als ehrlicher Mann heute zugeben, daß er zum mindesten recht übereilt sich damals ausgebrückt habe. Jeder Einzelne kann sich von der Wahrheit oder Unwahrheit solcher Behauptungen selber überzeugen, er braucht nur in den nächsten Brodladen zu gehen oder die Marktberichte in den Zeitungen nachzulesen, um selbst sein Urtheil sich bilden zu können. Aber darin liegt es ja eben. Er ist so bequem, sich aus seinem Leibblatt sein Urtheil herauszulesen, und wenn dies Leibblatt ein Schand- und Lügenblatt ist, das macht nichts, da drinnen steht es einmal so, und so wird die Behauptung weiter colportirt und wenn sie zehnmal das crasseste Gegentheil der Wahrheit ist und je die Hausfrau ihren Mann eines besseren belehren kann. Das Schönste in dieser Beziehung hat vor Thorschlöß — d. h. hier vor dem Schluß des Reichstags — der demokratische Rechtsanwalt Lenzmann geleistet, der Erfinder des klassischen Spruches: „Ich pfeife auf die G. bild. ten.“ Dieser „Volksmann“ forderte in seinen Blättern die „Obstruktion“, das heißt, die Minorität des Reichstags sollte durch Fernbleiben von den Sitzungen den letzteren beschlußunfähig machen und so das Zustandekommen ihr unlieber Gesetze verhindern. Nachher ist der roh ste

Absolutismus noch nicht gepredigt worden. Sind etwa die Erwählten der Majorität — wir stellen uns hier weder auf die eine noch die andere Seite — nicht aus freien, direkten Volkswahlen hervorgegangen, sind sie dem Parlament vielleicht durch irgend einen „Tyranen“ aufoktroirt worden und nur die Demokraten und Freisinnigen sind die einzig gemachten Volksvertreter? Verlieren die Tausende und Abertausende von Wählern, welche — in diesem Fall — für Centrum und Conservative gestimmt haben, dadurch ihr Recht der freien Wahl, der Selbstbestimmung, der politischen Arbeit, ihre Bürgerrechte. Wer den Parlamentarismus will, muß auch seine Consequenzen erkennen können und unter diesen kann es einmal vorkommen, daß das Volk sich selbst gegen die einstigen Führer erhebt. Die letzteren haben die W. isheit nicht in erblichem Besitz und mehr als einmal schon ist die Zeit über ganz andere von ihnen, als Herr Lenzmann mit seiner Pseifkunst, zur Tagesordnung übergegangen. Wohin wären wir gekommen, wenn die sogenannten Reaktionsparteien in den hinter uns liegenden Jahren der deutschen G. jz. zung des Lenzmann'sche Mittelchen angewandt hätten, so oft die damals noch liberale Majorität Gesetze durchschlechte, die dem rechten Flügel des Reichstags unangenehm waren! Oder ist das K. cht, einen eigenen Willen zu haben nur ein demokratisches Recht, jeder Andersdenkende hat sich zu ducken und zu schweigen? Demokratie? Was heißt das überhaupt? Herrschaft des Volkes, und das Volk äußert sich durch die Wahl seiner Vertreter in die Parlamente. Ein Demokrat, der seinem Namen nicht Schande machen will, muß sich also der Majorität fügen können, oder er löst auf zu sein, was er vorzustellen behauptet. Lenzmannokratie, oder Richtokratie z. z. haben wir nicht, das ist in Rußland vielleicht, in den mittelasiatischen Despotenreichen sicher der Fall. Ja wohl, die Tyranen unserer Tage sind längst nicht mehr auf den Thronen zu suchen, unter der Jakobinermücke ist weit weniger Platz für freie Meinung, als unter der Krone und das Recht der Duldung der Toleranz üben die jenen am wenigsten, die es für sich am meisten in Anspruch nehmen. —

Glücklicherweise blieb die Stimme dieses Urbilds eines „freien deutschen Mannes“ vereinzelt, wie die Partei Lenzmann im Reichstag, die im deutschen Reiche ja nur aus einer einzigen Persönlichkeit besteht, dem Herrn Abgeordneten für Dortmund selbst, und dieser nicht einmal hat gewagt im Reichstag offen mit seiner Meinung herauszutreten. Dafür vergißt man um so fleißiger unter der Hand die Volksmeinung, spricht ihr durch die Kanäle der schlechten Pressen die Lauge ins Blut; dafür wird man ja nicht auf dem Plage zur Ordnung gerufen, und wenn nur geschimpft wird, hat Publika seine Freude daran, derselbe Publika, der jede Zumuthung einer Untersuchung nach der positiven Grundlage seiner abfälligen Kritik mit Entrüstung von sich abweist. Ein recht ekelhaftes Beispiel dieser traurigen Gespinntheiten des Tages hat der Fürst Reichskanzler vor wenigen Tagen im Reichstag erlegt. Er rügte die Tendenz des socialdemokratischen Abg. Stolle, aus der Haltung einiger weniger eigner nütziger Bäcker, die mit den Brodpreisen in die Höhe gegangen sind unter der unverfrorenen Motivirung durch die höheren Getreidezölle, Kapital

gegen die letzteren zu schlagen, indem er mit Recht hervorhob, wie viel richtiger und ersprißlicher es gewesen wäre, die Underschiedlichkeit dieser einzelnen Individuen zu geißeln, welche die Zollmaßregel nur benutzten, um ihre Abnehmer zu betrügen. Daraus suchte der Abg. Rickert sofort Kapital zu schlagen, indem er den Reichskanzler der Herabschätzung und Schmäherung der Bäcker insgesammt beschuldigte und sich zum Anwalt aller der „zahlreichen Berufsclassen“ aufwarf, die unter der „gegenwärtigen Aera“ in ihrem Ansehen und in ihrer Ehre beständig bedroht erschienen. Und der Herr Abg. Stolle übertrumpfte dann noch Herrn Rickert, indem er behauptete, Fürst Bismarck habe zu einem Massenturm auf die Bäckerläden aufgefordert. Es ist das ein kleines, aber überaus bezeichnendes Beispiel. Und wir müßten leider lägen, wollten wir sagen, daß in dieser Art, die politischen Geschehnisse zu behandeln, in dieser nichtswürdigen, den Stel jedes anständig denkenden Menschen herausfordernden Art in absehbarer Zeit ein Wandel zu erhoffen wäre. —

Der Verzicht Spaniens auf die Bindung des Roggenzolls und die dadurch hervorgerufene Abänderung des deutsch-spanischen Handelsvertrags ist sehr überraschend gekommen. Von den Freunden einer Erhöhung der Getreidezölle war zwar dies Hinderniß für eine sofortige allgemeine Erhebung höherer Roggenzölle längst schmerzlich beklagt, es war darauf hingewiesen worden, daß Spanien, dessen Getreideexport nach Deutschland gar nicht in Betracht kommt, so gut wie kein Interesse an dieser Bestimmung hat, daß es überhaupt ein unaufgeklärtes Räthsel ist, wie eine für Spanien so werthlose und für Deutschland so überaus lästige Bestimmung in den Handelsvertrag kommen konnte und daß es sich wohl verlohnen würde, den Versuch zu machen, die spanische Regierung zum Verzicht auf diese Klausel zu bewegen. Es hatte indeß gar nichts davon verlautet, daß seitens unserer Regierung Bemühungen in dieser Richtung im Gange seien, und jetzt, unmittelbar vor Thoreschlöß, hatte wohl niemand den Gedanken gehabt, daß eine so wichtige Verschiebung der ganzen Getreidezollsituation noch stattfinden könne. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß durch das neueste Ereigniß die Sachlage sehr wesentl. vereinfacht wird. Die fortbestehende Bindung des Roggenzolls hätte Deutschland genöthigt, bis zum 30. Juni 1887, dem Tag des Ablaufs des deutsch-spanischen Handelsvertrags, für alle Länder mit Meistbegünstigungsverträgen den jetzigen niedrigeren Zollfuß für Roggen beizubehalten, insbesondere für Oesterreich-Ungarn. Es wäre dadurch eine differentielle Behandlung der Roggeneinfuhr entstanden, von welcher namentlich Rußland betroffen worden wäre, eine höchst lästige und schwierige Controlle des Ursprungs der Einfuhr und wahrscheinlich eine Verschiebung des ganzen Getreidegeschäfts zu Ungunsten derjenigen Handelsplätze, insbesondere an der Ostsee, die vorzugsweise die russische Getreideeinfuhr vermitteln. Auf der andern Seite können die Gegner der Getreidezölle freilich beklagen, daß die Erhöhung des Roggenzolls, deren volle Wirksamkeit andernfalls noch zwei Jahre wäre hinausgeschoben worden, nunmehr sofort in vollem Umfang in Kraft tritt. Wir meinen aber doch, auch die Gegner der Getreide-

verändert, sie sei nicht mehr das enfant terrible, dessen Benehmen ihm nur zu oft die Schamröthe in das Angesicht getrieben. Wie Marietta nun geworden, könne sie jedem Gause zur Zierde greichen. Er wollte es Eleonore glauben, war ihm sein junges Weib doch schon verändert erschienen in jener unglückseligen Stunde, in der er vergessen, wozu ihn der Eid am Altar verpflichtet hatte, und oft, sehr oft in der Zeit, die er in Tante Jessie's Interesse in der Residenz zugebracht, war Marietta plötzlich vor seine Seele getreten, wie sie damals vor ihm gestanden mit dem Schmerzszug um die Lippen und dem ernsten Blick des zürnenden, tiefbeleidigten Weibes. Und in solchen Momenten hatte es ihn dazu gedrängt, an sie zu schreiben — ein versöhnendes Wort. — Warum sollten sie nicht auch, er und Marietta wenigstens — nicht noch einmal versuchen, sich einander anzupassen? Freilich im Vaterhause, in D. ging das nicht mehr — aber hatte er sich nicht schon früher vorgenommen, Marietta wieder nach Rom zu führen?

Ja, er wollte ihr schreiben, wollte sie bitten, das Vorgefallene zu vergessen. Aber wenn er die Feder in die Hand nahm, dann führte der Dämon in seiner Brust ihm auch immer wieder das Bild Eleonorens vor die Seele: „Wie elend, wie charakterlos mußt Du ihr erscheinen,“ dachte er, „wenn Du jetzt, nachdem Du ihr beim Abschied versprochen, Marietta ruhig ihren eigenen Entschlüssen folgen zu lassen, doch von Neuem wieder den girrenden Täuberich spielen wolltest!“

Und Hans von Stetten hatte wieder die Feder aus der Hand geschleudert — das versöhnende Wort blieb unausgesprochen, trotzdem es ihn tausend und abertausend Mal dazu drängte, sich seiner Gattin auf diese Weise wieder zu nähern. —

Jetzt aber — jetzt! Eleonore selbst führte ihn Marietta wieder zu, wenn auch nicht thatsächlich, so doch im Geist, mit den innigsten Worten der Liebe, einer tiefempfundnen aufrichtigen Bewunderung, — aber es war zu spät.

„Verloren — verloren!“ schrie es in seinem Innern, indem er sich wie ein Irrenniger durch die Menge drängte. Plötzlich aber — ihn trennten nur noch wenige Schritte vom Bahnhof — legte sich eine Hand auf seine Schulter!

„Aber Stetten, was in Brahma's Namen ist denn Dir passiert —? Du läufst ja, als wenn man Dich um Dein ganzes Vermögen bestohlen!“

Es war Affessor von Zellner, der beste Freund Hans von Stettens, — der Genosse seiner Knaben-, seiner Jünglingsjahre, der auch jetzt der einzige Vertraute seiner inneren Kämpfe gewesen. „Laß' mich, Karl, laß' mich,“ erwiderte er nun aber und dann sehte er mit einer Stimme hinzu, durch die die volle Qual seiner Seele bebte:

„Karl, Marietta ist mir entflohen, — ich habe sie verloren!“

„Und darum dieses Gesicht, diese Miene! Nun, da begreife Dich, wer da kann! Danke doch Deinem Herrgott, mein Junge, daß Du das Gänsechen los

bist! Hast es ja im Grunde genommen auch selbst gewünscht, daß es zu dieser Lösung käme, die kleine blödsinnige Person, das ehemalige Modell Deines Maestros in Rom war Dir.“

„Karl, nimm das Wort zurück, oder — bei Gott, ich vergesse unsere jahrelange Freundschaft! — Nimm das Wort zurück, rathe ich Dir!“

„Oho, mein Junge, das ist ja eine eigenthümliche Sprache! — Und mit was drohst Du mir —? Willst Du mich fordern lassen, dieser kleinen Person wegen, deren Du Dich selbst in einer Weise geschämt, die Dir nicht einmal gestattete, Dich mit ihr auch nur bei Deinen nächsten Verwandten zu zeigen! Nein, Hans, ich nehme mein Wort nicht zurück — hättest Du doch sonst das volle Recht, mich einen Feigling zu nennen und das — beim Zeus! bin ich doch nie gewesen!“

„Nun gut denn — auf Wiedersehen, mein Herr — mit den Waffen in der Hand.“

Ein kaltes Grüßen hinüber, herüber, dann trennten sich die Beiden, zum ersten Mal gegen einander Groß im Herzen.

Athemlos langte Hans von Stetten auf dem Bahnhof an, noch war der Zug nicht abgegangen, den Marietta hätte benutzen müssen, wenn sie die Absicht gehabt hatte, nach dem Süden zu reisen, aber vergebens suchte Hans nach der zierlichen Gestalt seiner jungen Frau, sie war nicht unter den Abfahrenden, auch in keinem Wartesalon und Damenzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

zollerhöhung, nicht abzuweh so viel Beläst dene Hinausf Zollerlösung hoch anschlag neuen Abkom Concessionen fallen wenig einiger weniv von Südrun Oliven, Joha berechnet wird des vom Reie Zolles für L

Den frön protestantisch gerathen fin schabloneer Begeisterung den Text: „braven Blät sprechen, daß Woche haben und daß Go Sonntags rü der durch d zeit zeigt sich die Sonntags zu gewähren Sonntag v müssen und weilige Ruh zeit k in Sonntagsru die fromme Ruhe-Dienst zuträglich i Gebot schrei davon, daß der gleiche Wir können und Verfel beiter einn verschaffen, der gleich hat damit solchen abn jeder Arbe daß unser würde. D ruhe verflüste hinter als solcher kein Inter in angem Wochentag

Die J besserliche dem dortig Hinrichtun Auseinand an die Ma und Tolai Vereinty nachstien genossm d Him mel nicht werd

Verli beschlitzte und dinir schäften. - lamentari mehrerer steuergesch zu Abänd des Geseh Vereins f und Indu rath vor, Ausführu morgigen sich das minister überleben recht an den mind gebührt, d De Gese für Anth selbst ver Saaleber feir für

zollerhöhung, wenn sie dieselbe nun doch einmal nicht abzuwehren vermögen, sollten diese kurze, mit so viel Belästigungen und Schwierigkeiten verbundene Hinausschiebung der vollen Wirksamkeit der Zollerhöhung für diese eine Getreideart nicht so hoch anschlagen, um nicht auch ihrerseits in dem neuen Abkommen einen Gewinn zu erblicken. Die Concessionen an Spanien für seine Verzichtleistung fallen wenig ins Gewicht. Es sind Ermäßigungen einiger wenig belangreicher Finanzjölle, Schalen von Süßfrüchten, unreife Pomeranzen, Saffran, Oliven, Johannisbrot, deren Ertrag auf 40 000 M. berechnet wird. Das wichtigste ist die Nichtanwendung des vom Reichstag in zweiter Lesung beschlossenen Zolles für Olivenöl in Fässern.

Den frommenden Blättern auf katholischer wie protestantischer Seite, die ganz aus dem Häuschen gerathen sind, daß der Reichstag für ihre schablonenhafte Sonntagsruhe keine große Begeisterung hat, liest die R. Blg. heute gehörig den Text: „Das allerbeste dabei ist, daß sie (diese braven Blätter nämlich) in einem Athem dafür sprechen, daß der Arbeiter einen Tag Ruhe in der Woche haben müsse, um leistungsfähig zu bleiben, und daß Gottes Segen, der auf der Heiligung des Sonntags ruhe, reichlich den Ausfall decken werde, der durch die Minderarbeit entstehe. Zur Entgegnung zeigt sich Gott mitunter so wenig geneigt, für die Sonntagsheiligung eine materielle Gegenleistung zu gewähren, daß die Geistlichen Sonntag auf Sonntag von der Sonntagsheiligung entbinden müssen und es gern thun. Was aber der zeitweilige Ruhetag des Arbeiters, dessen Nothwendigkeit in Mensch bestritten, mit der geschlichen Sonntagsruhe zu thun hat, ist unerfindlich. Sollten die frommen Eiferer wirklich glauben, daß ein Ruhe-Dienstag oder -Mittwoch dem Arbeiter weniger zuträglich wäre als gerade der Sonntag? Gottes Gebot schreibt nur einen Ruhetag alle Woche vor; davon, daß dieser für alle Menschen derselbe und der gleiche sein müsse, enthält das Gebot nichts. Wir können aber bei unsern modernen Erwerbs- und Verkehrsverhältnissen nur dann j dem Arbeiter einen durchschnittlich allwöchentlichen Ruhetag verschaffen, wenn er nicht für alle Arbeiter der gleiche ist. Der geschliche Sonntagsruhe hat damit gar nichts zu thun. Wenn wir einen solchen abwehren, so ermöglchen wir gerade, daß jeder Arbeiter seinen Ruhetag erhalten könne, ohne daß unser Gewerbetreiben empfindlich beeinträchtigt würde. Die Schreier nach geschlicher Sonntagsruhe verstecken ihre religiös-pietistischen Gelüste hinter socialpolitische Vorwände. Der Arbeiter als solcher hat an der geschlichen Sonntagsruhe kein Interesse, sondern lediglich an einem Ruhetag in angemessenen Zwischenräumen, an welchem Wochentag es auch sei.“

Die Franzosen sind und bleiben unbesserliche Komödianten. In der am 12. Mai von dem dortigen Senat der Abschaffung der öffentlichen Hinrichtungen gewidmeten Debatte kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Baron de Lareinty erinnerte an die Massenhinrichtungen der Revolution, Tesselin und Tolain an den „weißen Schrecken“ von 1815. Lareinty prophezeite neue Hinrichtungen der Monarchisten und nahm für sich und seine Gefinnungsgenossen das Recht des Todes unter freiem Himmel in Anspruch. So arg wird es wohl nicht werden! —

Tagesnachrichten.

Berlin, 15. Mai. (Vom Tage.) Der Kaiser besichtigte Vormittags in Potsdam das Lehrbataillon und dirigte Johann bei den Kronprinzlichen Herrschaften. — Die „Börsenzeitung“ meldet aus parlamentarischen Kreisen, daß wegen der Einwendungen mehrerer deutschen Regierungen gegen das Börsensteuergesetz die Beratungen des Bundesraths leicht zu Abänderungen und eventuell zur Zurücklegung des Gesetzes führen könnten. Der Ausschuß des Vereins für Wahrung der Interessen von Handel und Industrie bereite eine Eingabe an den Bundesrath vor, um demselben Vorschläge betreffend die Ausführung des Gesetzes zu unterbreiten. Auf der morgigen Tagesordnung des Bundesraths befindet sich das Börsensteuergesetz nicht. — Der Finanzminister hat unterm 9. ds. bestimmt, daß, wo dem überlebenden Ehegatten geschlich ein Mißbrauchsrecht an dem nach dem Tode des andern Ehegatten den minderjährigen Kindern zufallenden Vermögen gebührt, keine Erbschaftsteuer erhoben werden soll. — Die Gesellschaft für Erdkunde und die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Völkergeschichte hier selbst veranstalten am Sonntag Mittag im großen Saale der Singakademie eine gemeinschaftliche Trauerfeier für den am 20. April verstorbenen General-

consul Dr. Nachtigal. — Herr Eugen Richter erläßt die nachstehende Erklärung:

„Um dem Wunsche vieler Parteifreunde nach einer kräftigeren Vertretung unserer Ansichten in der Presse der Reichshauptstadt zu genügen, beabsichtige ich ein neues Parteiblatt zu begründen, welches vom Herbst dieses Jahres ab im Verlag des „Fortschritt“ Alltagsgesellschaft täglich erscheinen und nach dem Muster des Reichsfreund durch gemeinverständliche Schreibweise und billigen Preis einem großen Leserkreis zugänglich werden soll. Ich bitte meine Freunde, mich in diesem Vorhaben durch Rath und That kräftig zu unterstützen.“

„Gemeinverständlich.“ Ach ja!

Berlin, 15. Mai. (Getreide und Mehlpreise.) Nach der Zusammenstellung der Mittheilungen, welche dem kaiserlichen Statistischen Amt von den Handelskorporationen der wichtigsten deutschen Plätze über den Gang der Großhandelspreise gemacht werden, ergeben sich folgende Durchschnittspreise für die ersten 3 Monate dieses Jahres. Es kosteten:

100 Kilogr.	Januar	Februar	März
Weizen	16 58	16 96	17 27
Roggen	14 68	15 00	15 05

Die Zahlen erhält man, wenn man aus den bei Weizen für 14, bei Roggen für 15 maßgebende Plätze vom Statistischen Amte gegebenen Notirungen den Durchschnitt zieht. Dabei sind die dort gebrachten Notizen für unverzollte Waare (Danzig für Weizen, Bremen für Roggen) aus der Berechnung herausgelassen. Die Notirungen von Mehl sind in den Tabellen des Statistischen Amtes nicht für ebensoviele Plätze enthalten, sondern für Weizenmehl nur 6, für Roggenmehl nur von 2 hier sehr bedeutenden, nämlich Berlin und Posen. Wenn man die Weizenmehlpreise von den 5 Plätzen für welche auch für Weizen Preise gebracht werden (Breslau, Posen, Halle, Köln, München) und die Roggenmehl- und Roggenpreise jener zwei eben genannten Plätze nebeneinanderstellt, so ergibt sich Folgendes. Es kosteten:

100 Kilogr.	im Januar	Februar	März.
Weizen	15 65	16 01	16 55 M.
Weizenmehl	24 86	25 28	25 50 „
und			
Roggen	13 53	13 81	13 73 „
Roggenmehl	19 70	20 08	20 05 „

Die Preise der einzelnen Monate beziehen sich selbstverständlich auf dieselben Sorten, und der Vergleich ist somit ganz korrekt; wie es überhaupt ein besonderer Vorzug der Tabellen des Statistischen Reichsamts ist, daß die Preise für thunlichst genau bestimmte Musterorten nach den sorgfältigen Ermittlungen der Handelskammern, bezw. Börsenkommissionen gebracht werden. Das Eine geht aus diesen amtlich festgestellten Zahlen aber zur Evidenz hervor, daß nämlich Erhöhungen der Brodpreise sich aus den Bewegungen der Getreide- und Mehlpreise nicht mit dem Zuzuge „wegen Erhöhung der Getreidezölle“ rechtfertigen lassen.

Berlin, 15. Mai. Nachdem der Reichstag in der Abend Sitzung am Mittwoch die Beratung des Zolltarifs beendet und in der Schlussabstimmung das Gesetz mit 199 (Conservative, Reichspartei, Centrum, die Hälfte der Nationalliberalen) gegen 105 Stimmen angenommen hatte, war heute nur noch eine kurze, durch die Börsenpolitik der Sozialdemokraten veranlaßte Sitzung zur dritten Beratung des abgeänderten spanischen Handelsvertrags notwendig. Zuvor wurde über die Fortdauer des Mandats des zum Unterstaatssekretär im auswärtigen Amt ernannten Abg. Graf Bismarck verhandelt und dasselbe dem Antrage der Geschäftsordnungscommission entsprechend für fortbestehend erklärt. Dagegen stimmten die Sozialdemokraten, welche sehr künstlich und mißlungen darzutun suchten, daß hier eine Gehaltsverhöhung vorliege, sowie die engeren Freunde des Abg. Richter. Auch der spanische Handelsvertrag gab nur zu einer kurzen Debatte Anlaß. Abg. Damberger begründete das ablehnende Votum der deutsch-freimüthigen Partei, Abg. Meyer-Jena das zustimmende Votum auch desjenigen Theils der Nationalliberalen, welcher dem Zolltarif widersprochen hatte. In namentlicher Abstimmung wurde alsdann der Vertrag mit 225 gegen 50 Stimmen angenommen. Die Errichtung einer Ueberfahrt über die Geschäftstätigkeit des Reichstags und ein Hoch auf den Kaiser beendigte die Session.

Rom, 13. Mai. (Consistorium.) In Juni findet das nächste Consistorium statt. Erzbischof Dr. Paulus Melchers wird in demselben zum Kardinal ernannt werden und seinen Wohnsitz in Rom nehmen. Die formelle Erklärung des Bischofs Dr. Kremen von Emeland über die Annahme des Erzbisthums Köln steht noch aus, wird jedoch vom apostolischen Stuhle gewünscht und erwartet.

Locales von Sieg und Lahn.

* **Siegen, 16. Mai.** (Personalien.) Zum Landrath des Kreises Gelsenkirchen ist Regierungsdassessor Dr. Balty in Gelsen ernannt, der Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Altenkirchen - Neuwied, Amtsrichter Röden, von Altenkirchen an das Landgericht Oberfeld versetzt worden.

* **Siegen, 14. Mai.** (Gegen das sinnlose „Sam-meln.“) Es dürfte nicht überflüssig erscheinen, gerade jetzt im knospenden Frühling, wo in den Knaben der Sammeleifer sich mächtig zu regen beginnt, ein kurzes Wort über Samm-

lungen im Allgemeinen zu sagen. 1) Gierjammungen sollten ganz verboten werden, da sie mit Vogelschutz und Vogelpflege völlig unvereinbar sind. 2) Schmetterlings- und Käferjammungen sollten nur von Schülern höherer Klassen angelegt werden, wenn der Charakter der Knaben dem Lehrer und den Eltern die nöthige Garantie bietet, daß Thierquälerei nicht vorkommt. Das Töbten der Thiere muß sicher und schnell geschehen. Solchen Knaben, die dafür noch nicht reif genug sind, sind daher diese Sammlungen zu verbieten. 3) Marken- und Münzjammungen kann man getrost dulden, insofern die Schularbeiten darüber nicht veräußert und unnütze Gelddausgaben nicht gemacht werden. 4) Pflanzenjammungen darf man befördern, wenn die Knaben beim Einsammeln der Pflanzen mit dem Strafgesetzbuche nicht in Konflikt gerathen und sie die nöthige Behandlung der Pflanzen und Anlage von Sammlungen verstehen. Zu begünstigen sind Muschel- und Mineralienjammungen.

S. Ferndorf, 14. Mai. (Die Einführung des Hrn. Pfarrers Romberg.) [Zweiter ausführlicher Bericht, in theilweiser Ergänzung des in Nr. 72 bereits veröffentlichten.] Die Gemeinde Ferndorf prangte die beiden Tage des 10. und 11. im festlichen Gewande: der neugewählte Hr. Pastor Romberg hielt am 10. seinen Einzug und wurde am 11. in sein Amt eingeführt. Gegen 2 Uhr am Nachmittage des ersten Tages fuhr das Presbyterium der hiesigen Pfarrgemeinde in vier Equipagen nach Hüllhütten, wo der Herr Pastor Romberg bei Verwandten weilte. Nach feierlicher Begrüßung und gemüthlicher Unterhaltung wurde die Heimfahrt angetreten. In Dahlbruch hatte sich eine Anzahl Mitglieder seiner bisherigen Mülener Gemeinde eingefunden, um dem geliebten Seelsorger die letzten Abschiedsgrüße in die neue Heimath zuzuwinken. In Lohr, wo sich außer den Schülern und dem Gesangsverein zu Kredenbach eine große Zuhörerschaft theils aus der neuen, theils aus der Gemeinde Mülten bei dem mit einer Ehrenpforte geschmückten Hause des Gastwirths Herrn Nag versammelt hatte, fand die erste Begrüßung statt. Nachdem die Schüler dreistimmig den Choral: „O daß ich tausend Zungen hätte“ gesungen, beglückwünschte Herr Lehrer Weidorn den Seelenhirten in einem schönen Gedicht und schloß mit den Worten: „So treten wir denn, hochgeehrter Herr Pastor, an der Schwelle Ihrer neuen Kirchengemeinde vor Sie hin und begrüßen Sie nicht als einen Unbekannten oder Fremdling, sondern als einen guten alten Bekannten mit einem vollkommenen, ja tausendstimmigen Willkommen!“ Herr Pfarrer Romberg dankte für die Glückwünsche an der Schwelle der neuen Kirchengemeinde und hob hervor, daß ihm besonders der Gruß aus Kindermund wohlgethan. Dann führte er in begeisterter Rede aus, wie er sich einem Wanderer gleich vorkäme, der hier auf der Schwelle der neuen Gemeinde Umschau halte. Er erblicke hinter sich ein liebliches Feld, wo er viel Liebe genossen und manche Blume seiner Saat habe ersprießen sehen, was ihm die Scheidestunde erleichtere. Doch blicke er auch in die dunkle Zukunft und frage sich, ob er auch da solche erfreuliche Wahrnehmungen machen werde. Aber ein Christ habe gelernt, über sich zu schauen zu dem, der manchen Hoffnungsstern uns leuchten lasse, und er wolle wie Samuel nach dem wunderbaren Siege über die Philister zwischen Mizza und Sen auch hier in Lohr zwischen Mülten und Ferndorf einen solchen Stein setzen und dabei sprechen: „Bis hierher hat der Herr geholfen“ und fortfahren: „er will und wird auch ferner helfen.“ Darauf intonirte der Gesangsverein das Lied: „Befehl du deine Wege“, wodurch Hr. Pf. Romberg sichtlich gerührt wurde. Weithin schallende Böllerstöße zeigten das Weiterrollen der Equipagen an, denen manche von den Zuhörern nachfolgten, um auch in Ferndorf dem Feste noch beizuwohnen. — Als die Wagen auf Abrehammer anlangten, wo ebenfalls eine Ehrenpforte errichtet war, ertönten wiederum Böllerstöße und daraufhin der Klang der Glocken vom Ferndorfer Kirchturm, welche der aus allen Gemeinden des Kirchspiels in Ferndorf harrenden Volksmenge die Ankunft des Gefeierten verkündeten. Als die Wagen an die erste Ehrenpforte gelangten, wurde Hr. Pf. R. vom Ferndorfer Gesangsverein mit dem Liede: „Lobt Jehovah hoch erheben“ empfangen und darauf hin von Herrn Lehrer Veder in Ferndorf durch eine kurze Ansprache im Namen des betr. Vereins willkommen geheißen. Herr Pf. R. fühlte sich veranlaßt, in längerer Rede dem Verein für den schönen Empfang seinen wärmsten Dank auszusprechen. Von da aus wurde er durch das Festcomitee unter Glockengeläute durch die festlich geschmückte Straße nach dem Pfarrhose geführt. Am Thore desselben angelangt, empfingen ihn die beiden Schulstewessen von Ferndorf-Ernsdorf und überreichten ihm unter herzlichster Begrüßung zwei prachtvolle Blumenbouquets. Auf dem Pfarrhose selbst hatten sich die Confirmanden und Katechumenen aus den Kirchspielsgemeinden unter Führung ihrer Lehrer aufgestellt, außerdem eine große Menge Kirchspielangehöriger und eine Anzahl seiner bisherigen Gemeindeglieder, welche alle der schönen erhebenden Feier beizuwohnen wollten. Nachdem das Festcomitee, das Presbyterium und größere Kirchencollegium Aufstellung genommen und das Glockengeläute verstummt war, ertönte aus dem Munde der versammelten Gesangsvereine von Ernsdorf, Büschhütten, Osthelden, Grenzthal und Jellinghausen der Choral: „Lobe den Herren.“ Darauf hielt Herr Major Dresler als Präses des Festauschusses eine längere Ansprache, worin er besonders da auf hiniwies, daß die Liebe und Dankbarkeit seiner bisherigen Gemeinde, die ihm den Abschied von dort ersichert habe, ihm auch hier in seiner neuen Gemeinde in vollstem Maße entgegengebracht würde. Schon die einstimmige Wahl der hiesigen Kirchevertretung bezeuge, daß das Vertrauen, welches Hr. Pf. Romberg dadurch entgegengebracht worden, auf der Achtung beruhe, welche er sich durch seine bisherige elfjährige Wirksamkeit in Mülten erworben hatte. Herr Major Dresler schloß mit einem Hoch auf den Herrn Pastor, das mit Begeisterung von der großen Versammlung aufgenommen und ausgebracht wurde. Als dies geschehen, nahm Herr P. R. das Wort und drückte mit tiefinnigen bewegten Worten der Gemeinde seinen Dank aus für den herzlichsten Empfang an der Schwelle seines neuen Heimes, das Versprechen gebend, daß dies Haus, welches er von jetzt ab, so lange es Gott gefiel, bewohnen würde, eine Stätte des Glaubens und des Gebets sein solle, und daß er der Gemeinde in seinem häuslichen und Familienleben stets ein Vorbild sein wolle; auch solle sein Haus jederzeit für alle schwermüthigen, bekümmerten und Trost bedürftigen Seelen eine Zufluchtsstätte sein und bleiben. Nachdem seine schöne, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Rede verklungen, stimmten die vorbenannten Gesangsvereine den

